

Hrsg. Ullrich Junker

Kynast

Antiquarische Bemerkungen auf einer
Reise auf den Kynast.
von Worbs

© Juli 2019
Ullrich Junker
Mörikestr. 16
D 88285 Bodnegg



Antiquarische Bemerkungen auf einer Reise auf den Kynast.

Im September des vorigen Jahres erstieg ich mit zwei Begleitern den Kynast, theils um die Ruinen der alten Burg zu sehen, theils und vorzüglich mich der schönen Aussicht zu freuen, die man hier hat, und die ich noch nie gehabt hatte. Wir hielten uns bei jeder interessanten Stelle beim Wachsteine (auch Käse und Brodt genannt), bei der Felsspitze auf der Südostseite nach der Hölle zu, von der vor zwei Monaten eine sächsische Gräfin (man konnte uns den Namen nicht sagen) zu Pferde heruntergestürzt, aber an einigen vor dem Abgrunde stehenden Bäumen hängen geblieben und gerettet worden war, auf. Im Hofe der Burg, der Gerichtsstube gegenüber, bemerkten wir an der Staubsäule, daß in verschiedenen Höhen Vertiefungen in dieselbe eingehauen waren, damit der Hinterkopf der Delinquenten Raum darin hatte. Die Halseisen waren also nicht zwei sich öffnende Halbzirkel, sondern einfache sogenannte Anlegen mit einer Biegung oder Krümmung, mit welchen der Hals der Verbrecher so an den Stein gehalten wurde, wie jetzt die Hände der ungehorsamen Bauern an den Stock befestiget werden.

Nachdem wir uns einige Zeit an der schönen Aussicht bis nach Greifenstein, Grätzberg, Schmiedeberg und über das ganze Hirschberger Thal ergötzt hatten, wollten wir noch das gerühmte Echo hören, und dann den Rückweg antreten. An der Südseite ausserhalb der Burg, da wo gewöhnlich die Pöller gelöset werden, fielen mir zwei Nischen auf, die wie es der Augenschein lehrt, durch Kunst in

Form zweier Halbzirkel in einen Granitfelsen sehr regelmäßig eingearbeitet waren. Der Durchmesser dieser Halbzirkel war etwa zwei Fuß, und die Höhe der Nischen gegen 2 ½ Fuß. Auf den ersten Blick hielt ich sie für Sitze, die sich vielleicht einer der alten Herren v. Schof auf Kynast, oder einer der alten hier gesessenen Kastellane hatte einhauen lassen, um hier mit seinem Gemahel sich des festlichen Blicks in die Gebirge zu freuen. Bald aber schwand diese Vermuthung, da die Nischen zwar eine Lehne für den Rücken, aber keinen Sitz darboten, indem sie unmittelbar aus dem Fußboden, der auch nur durch Kunst eben geworden war, standen.

Noch mehr schwand meine Muthmaßung, als ich mich ein wenig vorwärts bog, um in den furchtbaren Abgrund zu sehen, der aus der Mittagsseite des Kynasts ist. Ich fand nemlich, daß auch hier an einer Stelle, wo der Granitfels perpendikulär abgeschnitten ist, zwei dergleichen Nischen eingehauen waren, die ein wenig höher als die vorigen, deren Durchmesser aber nur etwan ein Fuß war. Diese furchtbaren Stellen konnten nicht für Menschen bereitet seyn, auch waren sie zu schmal dazu. Zu Aufstellung eines Bildes, einer kleinen Statue oder etwas dergleichen, konnten sie gedient haben. Wir verließen die Stelle, ohne daß ich mir die Zwecke dieser Nischen erklären konnte, von der auch der Hr. Kommandant, dem es an der Lust zu reden nicht fehlte, kein Wort zu sagen wußte.

Wir stiegen den Berg hinab um den holen Stein noch einige Augenblicke zu besuchen. Es ist dieses ein am nordwestlichen Abhange des Berges liegender Fels, der mit seiner südlichen Hälfte eingesunken ist und darum die nördliche erhoben hat, daß er hier eine Höhle bildet, die mit ihrer ganzen Nordseite offen ist. Diese Höhle, sagte unser Führer, heißt die Küche. „Sonst giengen die Einwohner von Hermsdorf an schönen Tagen hieher, um sich einen Koffee zu kochen, jetzt geschieht es selten. Als man hier noch den Tod austrieb, fuhr er fort, ward der Strohmänn jedesmal unter diesem Felsen, in dieser Küche verbrannt.“

Auch hier also hat man das Frühlingsfest gefeiert? Also ehe das Christenthum nach Schlesien drang, war Hermsdorf schon bewohnt? Während ich mich solchen Betrachtungen überließ, kletterten meine Begleiter, der Justiz-Bürgermeister Hr. Schiller von Priebus und mein Sohn auf die Höhe des Felsen, ich aber gieng mit dem Führer der Höhle zu, die dem Steine den Namen des hohlen gegeben hat, fuhr ein und kam, nach dem ich etwan 60 Fuß in dem geborstenen Stein gewandelt hatte, wieder zu Tage. Wie diesen Gang in dem Steine, dachte ich mir die Höhle, durch die man in die innere Räume der Piramide bei Gizeh kriecht. Meine Begleiter folgten mir durch die Höhle, und die Höflichkeit hieß uns nach dem Dorfe zu eilen, wo uns der freundliche Justiz-Direktor Hr. Hälisch erwartete.

Auf dem Rückwege erzählten meine Begleiter, daß sie den bestiegenen Fels über der Küche oben eben und in denselben zwei Gruben wie Kessel eingehauen gefunden hätte, die etwan 6 Zoll tief waren und gegen 2 Fuß im Durchmesser hatten. Auch an der Südseite des Berges, nicht weit von jenen (oben beschriebenen) Nischen sahe ich, sagte Hr. Schiller, eine solche kesselartige Vertiefung, die wie der Augenschein lehrte, durch Kunst eingehauen war, und von der eine Rinne

bis an den nahen Rand des Felsen führte, als wenn das Fluidum, was in dem Kessel gewesen, durch dieselbe hätte abstoßen sollen. Der Kessel mit dieser Rinne glich vollkommen der einen Hälfte einer Kugelform, die im Durchmesser etwan 6 – 8 Zoll hatte.

Bei der Nachricht über diese Kessel oder Becken, sowohl in der Nähe der Nischen als auch auf dem Felsen über der Küche glaubte ich auf einmal Licht über Nischen und Kessel, und die Bestimmung des Berges in den ältesten Zeiten zu erblicken. Ich erinnerte mich nemlich an ähnliche Kessel und Nischen in Felsen aus Lausizischen Bergen, deren Bestimmung sich so wohl durch den Anblick selbst als durch Namen, Gebräuche und Volkstradition ergibt.

Auf dem Königshayner Gebirge, zwei Meilen westlich von Görliz, sind besonders die Berge, der Todtenstein und Hohenstein merkwürdig. Jeder hat seinen Namen von einem so benannten Felsen. Der Todtenstein, der in des Herrn v. Schachmann Beobachtungen über das Gebirge von Königshayn S. 1 abgebildet ist, besteht aus zwei durch eine Kluft getheilte Granitfelsen. Die Plattform der Hälfte rechter Hand ist ungefähr 80 Schritte im Umfange, und ausser einigen großen Steinen, die darauf liegen, ganz mit einer 12 bis 15 Zoll hohen Erde bedeckt. An dem einen dieser darauf liegenden großen Steine sieht man einen eingehauenen Sitz, wo der Volkssage nach, ein Götze gesessen haben soll. Hinter diesem Steine mit dem Sitze ragt ein anderer hervor, in welchem zwei bis drei Zoll tiefe Löcher in graden Reihen eingehauen sind, Nur diese eine Hälfte des Felsen ist mit Erde bedeckt, die andere ist, sowie sämtliche Felsen des ganzen Gebirges ganz von aller Erde entblößt. In dieser Erde, die der schwärzesten Garten-Erde gleicht, findet man eine Menge Scherben und Stücke von gebrannten Lehm. Sonst fand man ganze Gefäße, und der Herr v. Schachmann hat davon selbst noch drei ausgegraben, die zwar bereits zerdrückt waren, aber sich leicht zusammensetzen ließen. Keins dieser Gefäße hat die Gestalt der Urnen, sondern vielmehr von Schaa-len, die zuweilen nur 3 Zoll im Durchschnitte, zuweilen über 6 Fuß im Umfange gehabt haben müssen. Einige gleichen Bierkrügen, andre gewöhnlichen Köpfen. Urnen konnten auch nicht hieher gesetzt werden, sie hätten müssen zum Theil über der Erde stehen, auch war der Platz zu einem Begräbnisse zu klein.

Ausser diesen Gefäßen fand der Herr v. Schachmann auch unter einem Steine am Fuße des beschriebenen Felsen ein kleines metallnes Bild, dem nur die Füße fehlten. Ein anderes, welches auf dem Todtensteine gefunden worden sehn soll, wird aus der Rahts-Bibliothek in Görliz, und ein drittes, dem zweiten ganz ähnliches, das in der Nähe gefunden worden ist, wird in Ullerdorf, westlich von diesen Bergen aufbewahrt. Das erste und zweite dieser Bilder hat der v. Schachmann in dem angeführten Werke abgebildet. Alles dieses spricht von einem ehemals hier gewesenen Heiligthume. Alles – der Sitz, die Löcher, die Erde aus dem Felsen, die Gefäße und Scherben, die Bilder, die Sagen und der Name des Felsen. Hiezu kommt noch, daß erst zu Anfange des achtzehnten Jahrhunderts zu Königshayn der Gebrauch abgeschafft wurde, daß am Lätare oder Todtensonntage alt und jung mit Fackeln aus Stroh geflochten aus dem Dorfe nach dem Todtenstein zog, hier die Fackeln anzündete, und dann singend nach Hause gieng unter beständiger

Wiederholung der Worte: „Den Tod haben wir ausgetrieben, den Sommer bringen wir wieder.“ Hier hat man auch zugleich die Erklärung des Namens: Todtenstein. Nicht ein Begräbnißstein war er, sondern der Ort, wohin die Procession am Frühlingsfeste gieng, das man den Tod den Winter vertreiben hieß, und wo die heilige Gebräuche gefeiert wurden. Uebrigens war der Fels sehr wahrscheinlich nicht bloß für diese eine Feierlichkeit bestimmt, sondern er war überhaupt ein heiliger Ort der Gegend, der Sitz einer Gottheit und der Tempel, wo sie verehrt wurde. Die Schaaen und Gefäße enthielten vielleicht Opfer für sie oder Speisen, die man am Todtenfeste den Manen der abgeschiedenen Freunde brachte, daher sie auch stehen blieben.

Die andre Hälfte des beschriebenen Felsen nennt man einen Altar. Man findet aber keine Spur von Bearbeitung durch Menschenhände an ihm; es ist also nichts als die Sage für diese seine Bestimmung.

Für einen Altar möchte ich aber den Hohenstein halten, welcher der höchste und merkwürdigste Granitfels auf dem benachbarten Berge dieses Namens ist, und von dem man eine Abbildung auf der zwanzigsten Kupfertafel in Leskes Reisen findet. Auf der Plattform desselben sieht man zwei in den Fels eingehauene Kessel, die im Durchschnitt gegen 2 Fuß haben und etwan gegen 6 Zoll vertieft sind. Von dem einen derselben führt eine in den Fels gehauene Rinne an den Rand des Felsen, durch den, was in dem Kessel war, herablaufen sollte. Um den Kessel sieht man dergleichen Löcher, wie sie auf dem Todtenstein hinter dem Sitze sind. Hier sind sie im Kreise und folgen der Figur des Kessels.

Auch hier ist es in die Augen fallend, daß Kessel, Rinne und Löcher nicht Werk des Zufalls oder der Witterung sey. Der Fels ist harter Granit, und alles zu regelmäßig für das Ohngefähr. Auch findet man aus den andern Felsen keine Spur, daß dergleichen Löcher oder Kessel, am allerwenigsten so regelmäßige eingewittert wären. Die Ecken der Felsen sind abgestumpft. Die Zeit und wahrscheinlich große Bewegungen in der Natur haben hier sichtbar gewirkt; aber die Ränder der beschriebenen Löcher sind noch sehr scharf und müssen im Vergleich mit den Entblößungen und Abstumpfungen der Felsen in viel neuern Zeiten gefertigt worden seyn. Wir irren daher wahrscheinlich nicht, wenn wir auch diesen Felsen für heilig halten und annehmen, daß diese Kessel das Opferblut auffaßten und in den Löchern die Fackeln steckten, welche die Feierlichkeit des Opfers erhoben.

Welche Gottheit übrigens hier verehrt wurde, ist nicht gewiß. Wir kennen überhaupt die Religion der alten Slaven zu wenig, haben aus unsern Gegenden gar-keine Nachrichten, sondern bloß diese stummen Denkmähler, dürfen die Nachrichten von der Religion der nördlichen Slaven aus mehrern Gründen nicht ohne große Behutsamkeit auf die hiesigen anwenden, und so bleibt es ungewiß, welchen Namen die hier verehrte Gottheit hatte. Daß es aber eine slavische Nation war, die hier ihr Heiligthum hatte, geht wohl aus dem Namen: Todtenstein und aus dem Feste des Todaustreibens unbezweifelt hervor.

Die Oberlausitz hat viele Berge mit so bearbeiteten Felsen. Besonders merkwürdig ist der Teufelsstein bei Plißkowiz, auf einem Hügel nördlich von

Kleinbauzen. Er besteht aus drei Granitmassen, bildet ein unregelmäßiges Viereck von Osten nach Westen, das 8 Ellen lang und 9 Ellen breit ist. In der Mitte desselben ist von oben nach unten eine Kluft einer Elle breit, die den Fels von Morgen nach Abend zu trennt. Die südliche Hälfte ist ein einziger Stein, der 8 Ellen lang, 4 Ellen breit und ebenso hoch ist. Die nördliche besteht aus zwei übereinander liegenden Steinen, in welche Stufen eingehauen sind. In der Kluft dieses Felsen steckt jetzt ein Stein, der 5 Ellen lang, 4 Ellen breit und $\frac{3}{4}$ Ellen dick ist. Er ist mit der schmalen Seite in die Kluft eingeschoben, und muß mit vieler Mühe so aufgerichtet worden sehn, damit er diese Lage erhalten konnte. Ob er nun gleich zum Theil versteckt ist, so sieht man doch aus seiner ehemaligen Ober – jetzt Seiten – Fläche zwei ovale Becken, die einer Hand breit voneinander entfernt sind, und von denen das eine $\frac{3}{4}$ Ellen lang und 15 Zoll breit, das andre nur $\frac{1}{2}$ Elle lang und 10 Zoll breit ist, beide aber 4 Zoll Tiefe haben. Am Fuße der Nordhälfte des ganzen Felsen liegt gegen Westen ein-anderer Stein auf der Erde, der, so wie der in der Kluft steckende 5 Ellen lang und 9 Ellen breit ist. Auch auf diesem sind zwei Becken oder Kessel, von denen der eine 5 Ellen lang und 9 Ellen breit ist. Der andre ist noch größer gewesen, er scheint aber ausgesprungen zu seyn, und eine große Gewalt erlitten zu haben. Diese beiden Becken sind 5 Zoll tief. Die Länge, die Dicke und der Bruch dieser beiden letzt beschriebenen Steine, des in der Kluft steckenden und des auf der Erde liegenden beweisen, daß sie einst einen einzigen Stein ausmachten. Die auf der Erde liegende Hälfte hat einige unkenntliche Striche und Figuren, unter denen aber die eine, welche ein † vorstellt, am kenntlichsten ist. Der Fels war, wie es scheint, ein Altar. Der zerbrochene Stein, der auf seiner Oberfläche lag, enthielt die Becken oder Kessel zu den Opfern. Als das Christenthum eingeführt und mächtig geworden war, ward das alte heidnische Heiligthum, zu dem das Volk wahrscheinlich noch heimlich gieng, zerstört, die eine Hälfte in die Kluft gesteckt, und dadurch unbrauchbar gemacht, und die andre Hälfte nicht nur herabgestürzt, sondern auch durch allerhand Figuren, besonders aber durch das Kreuz profanirt. Die Abscheu der Christen vor dem ehem hier gewesenen heidnischen Gottesdienst weihte den sonst der Gottheit heilig gewesenen Stein in der Folge dem Teufel.

Noch viel merkwürdiger als dieser Fels, ist der *Praschowa Hora* (Frageberg, Orakelberg) oder *Czernberg* bei Meschwiz. Reiset man von Zittau nach Budissin, so liegt er, ehe man nach Hochkirch kommt, linker Hand. Er ist der höchste in der Bergkette, zu der er gehört, steil, Und man hat eine halbe Stunde Zeit nöthig, um aus seinen Rücken zu kommen. Auf diesem findet man fünf große Haufen von Granitblöcken. Jeder ist von dem andern um einige hundert Schritt entfernt, und führt seinen besondern Namen. Der erste von Osten her heißt die kleine Ente, (*malagaczka*) der andre die große Ente (*walagaczka*), der dritte, vierte und fünfte, die erste, zweite und dritte Praschwiza. Auf der Oberfläche der kleinen Ente sieht man zwei runde Löcher, welche $2\frac{3}{4}$ Ellen voneinander entfernt in den Stein eingehauen sind. Das nach Mitternacht zu ist leer, das nach Mittag zu ist aber mit einem andern Steine ausgefüllt, doch so, daß das, was in

demselben gestanden hat, soweit es über die Oberfläche des Steine hervorgeragt hat, weggemeißelt worden, und nur der Fuß in dem Loche stehen geblieben ist.

Die zweite Praschwiza ist der größte und höchste von allen Felsen. Er ist 100 Schritte lang, 25 breit, und beinahe in der Mitte soweit zerklüftet, daß man hindurch gehen kann. Oben auf der Plattform dieses Felsen findet man nichts merkwürdiges. Nur an der Wand sieht man ein rundes Loch, das etwan 6 Zoll im Durchmesser hat, und tief queer in den Fels hineingeht. Am Fuß des Felsen und in dem Zwischenraum zwischen der ersten und zweiten Praschwiza sind mehrere große platte Steinstücke zerstreut, die aber mit Moos überzogen sind. Der ums Jahr 1800 verstorbene Pastor Pannach in Malschwiz hat sich die Mühe gegeben, sie zu untersuchen¹ und nach abgeräumten Moose fünf Steine mit eingehauenen irregulären theils viereckigen, theils länglich runden Vertiefungen gefunden, die 9 bis 12 Zoll lang und 4 bis 6 Zoll breit waren. In diesen Vertiefungen hatten ehemals steinerne Figuren von sehr hartem Sandsteine eingeküttet gestanden. Was aber von ihnen aus den Vertiefungen hervorgeragt hatte, war abgeschlagen und verderbet. Um diese Vertiefungen fanden sich theils an den Steinen, worin dieselben waren, theils an andern, die von jenen abgeschlagen schienen, kleinere Löcher, von denen er an 25 zählte. Auch Pannach ist der Meinung, daß sie vielleicht als Licht- oder Fackelhalter bei den Opfern und religiösen Handlungen gedient hätten. Vielleicht fänden sich bei mehrern sorgfältigen Nachsuchen noch mehrere Spuren eines alten Heiligthums, da der Berg noch wenig untersucht worden ist. Ausser der Volkssage, daß auf diesem Berge der Czernedog (schwarze Gott) verehrt worden, und daß das junge Volk der benachbarten wendischen Dörfer am Pfingstdienstage Schaarenweise auf den Frageberg geht, hat man keine Spur, die zur Erklärung dieser Alterthümer dienen könnte. Der Name des Berges und der einzelnen Felsen deuten indessen deutlich genug darauf, daß hier einst ein Orakel war. Die Götterstimme kam wahrscheinlich aus dem tiefen Loche an der Wand des Felsen, in dessen; innern man vielleicht eine Höle finden würde.

Sichtbar ist es, daß die Heiligthümer dieses Bergesabsichtlich und mit Gewalt zerstört worden sind. Mehr als einmal und mehr als an einem Orte mögen Gewaltthätigkeiten an solchen heiligen religiösen Orten verübt worden seyn; man hat aber von dergleichen Zerstörungen nie eine einzige Nachricht. Botho im Chronikon der Sassen sagt unter dem Jahre 1116. „Da zoch Herzog Luther und Bischof Adelgott zu Magdeburg, und verstörten die Afgott Flyns aufs neue in dem Lande zu Lusitze, da eitel Wenden waren.“ Der Zug ging nicht in die Niederlausitz, sondern in die Provinz Wiprechts, oder das Land Budissin.

Ich glaube nicht, daß der Gott, der von den fremden Deutschen zerstört wurde, auf dem jetzt beschriebenen Berge stand, er soll bei Oehne nahe bei Budissin gestanden haben. Aber die Vermuthung, daß die Heiligthümer des Czernebog mit Gewalt zerstört worden sind, und die am Fuß der beschriebenen Felsen die Ueberreste davon enthalten, bekommt dadurch mehr Glaubwürdigkeit.

¹ S. Lausizische Monatschrift 1797, 2r B. S. 413. F.

Es könnten noch mehrere dergleichen heilige Berge in der Lausitz genannt und gefunden werden, so hat z. B. der Hochstein oder Sybillenstein bei Elster eben solche kesselförmige Löcher, wie die oben beschriebenen; das angeführte ist indessen zu meinem Zwecke hinreichend. Ich glaube nemlich aus dem angeführten schließen zu dürfen, daß der Kynast vor den Zeiten des Christenthums in Schlesien auch ein heiliger Berg gewesen, daß in den beschriebenen Nischen oder Sitzen auf der südlichen Seite des Gipfels etwas heiliges, Götterbilder oder so etwas gestanden, daß die Vertiefung mit der Rinne einen religiösen Zweck hatte, daß auf der Plattform über dem Hohlensteine ein Opferplatz gewesen, und die Prozession am Frühlingsfeste bis zu diesem Steine gegangen, hier die Figur des Winters verbrannt, und man von hier mit angezündeten Fackeln und unter dem einfachen Freudengesange: den Winter treiben wir fort, den Sommer bringen wir wieder, nach Hause gekehrt sey.

Auch im schlesischen Gebirge findet man viele dergleichen Spuren Von diesem Feste und andern heidnischen Alterthümern. Ohne Zweifel hat der Todtenstein, ein Quarzfels auf der östlichen Seite des Dorfes Stein, über Friedeberg am Queiß, welchen man sieht, wenn man hinter Egelsdorf hinauf nach Flinsberg geht, auch von diesem Feste den Namen. Wahrscheinlich würde man bei einiger Aufmerksamkeit auf mehrern Bergen Felsen finden, aus deren Plattformen man entweder Sitze oder Standorte für ehemalige Heiligthümer oder Becken, Kessel und Löcher zu Fackeln anträfe. So erinnertet sich einer meiner Freunde, mit dem ich über diesen Gegenstand sprach, etwas ähnliches auf einem Felsen bei Bober-Ullersdorf gesehen zu haben, und Rübezahls Kanzel auf dem hohen Gebirge ist wahrscheinlich nicht durch die Natur, sondern durch Kunst zu dem Sitze gebildet worden, der sie jetzt vorstellt.

Die Frage: ob diese Heiligthümer deutsch oder slavisch waren, glaub ich, müssen wir nach dem, was ich von lausitzischen heiligen Bergen eingeführt habe, für die Slaven beantworten. Dann halten wir aber ausser den bereits von dem Herrn Rektor Bandtke angeführten, einen neuen wichtigen Grund, unser Gebirge nicht mehr mit Ueberresten von alten Germanen zu bevölkern, sondern anzunehmen, daß die Slaven, als sie nach Schlesien drangen, nicht nur die niedern Gegenden einnahmen, sondern auch bis in das Gebirge drangen.

Sollten unsre Geschichts- und Alterthumsfreunde einiges Interesse an diesen Ideen finden, so sollten sie bei den Besuchen unsrer Gebirge aufmerksam seyn:

- 1) Auf die Namen der Berge. Oft können diese doch mit Hülfe anderer Winke zur Entdeckung der Wahrheit führen, wie die Namen Todtenstein und Prashowa Hora. Man darf sich die deutschklingenden Namen nicht sogleich irre machen lassen. Häufig sind die slavischen Namen nicht übersetzt, sondern nur in deutschklingende Worte umgeändert worden; wie z. B. Sweta in Schwerdte, Lichan in Leichnam. Dann haben aber solche Namen gar keine Beziehung auf den Gegenstand, den sie bezeichnen. Für einen Namen dieser

Art halte ich das Wort Kynast, in welches wahrscheinlich der ursprüngliche slavische Name des Berges verwandelt worden ist.²

- 2) Auf die Volkssagen. Sind sie auch an sich sehr unsicher, so enthalten sie doch oft wenn auch nur schwache Ueberreste der Wahrheit, und helfen mit andern Winken dem Wahren auf die Spur zu kommen.
- 3) Auf Volks-Gebräuche.
- 4) Ob und was Menschenhände an Felsen gearbeitet haben, insbesondere, ob man Nischen, Sitze, Kessel und Becken und kleinere Löcher wahrnehme, und in welcher Ordnung und welchen Verhältnissen zu einander sie stehen.
- 5) Ob man Spuren von Gefäßen, Scherben dabei finde; oder ehemals Alterthümer gefunden habe?
- 6) Ob man Spuren von Gewaltthätigkeiten und Zerstörungen an den künstlich bearbeiteten Felsen gewahr werde.

Ist auch der Gewinn bei solchen Forschungen nicht groß, so erfreut doch auch die kleinste entdeckte Spur des grauen Alterthums, und der Gedanke, dieses Werk bearbeiteten Menschenhände vor mehr als tausend Jahren; hier beseelte eine rohe Religion die Herzen unsrer Vorfahren; hier floß einer Gottheit das Opferblut; hier brachte man ihr Gaben der Dankbarkeit oder versöhnte ihren Zorn; hier loderten heilige Flammen, erfüllen das Herz mit einem angenehmen Schauer und, machen uns die Stätte heilig, die jetzt unser Fuß betritt. Nun sehen wir authentische und gleichsam lebende Zeugen von dem Daseyn und Wirken unsrer Verfahren, die wir sonst nur aus todtten Buchstaben kannten. Unser Geist erhebt sich von dem kalten alltäglichen, und schwingt sich zu höhern Gefühlen empor, die immer vortheilhaft auf unser Herz und Thätigkeit wirken.

Worbs.

² Es giebt dreierlei Arten, wie Orte, Städte, Dörfer, Berge ihre ursprünglichen Namen verändert haben.

a) Entweder gab die bloße Willkühr einen andern Namen, der mit dem vorigen gar nichts gemein hatte; und nannte z. B. Cozuchow, Freistadt, Vangrinice, Olbratzdorf, Padlagora, Stynbach;

b) oder die ursprünglichen Namen wurden übersetzt, so daß aus Zelenggora Grünberg, aus Twardagora Festenberg ward;

c) oder man behielt die ursprünglichen Namen bei; änderte sie aber allmählig in deutsch-klingende Worte um, die in ihrer deutschen Form keine Beziehung auf den Gegenstand haben, den sie bedeuten. So ward aus Zegau; Sagan, aus Seltaw, Selten, aus Sweta, Schwerdte, aus Lichan, Leichnam, aus Drawnik, Traunicht. Von dieser Art halte ich den Namen Kynast.; Er klingt deutsch, hat aber keine Beziehung auf den Berg, den er bezeichnet, und ist wahrscheinlich aus einem ähnlichen slavischen Namen durch Umformung entstanden.